

# Ursprung und Entwicklung der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft.

Rede bei Anlass ihres 60jährigen Jubiläums

gehalten von Prof. Dr. Hermann Bächtold in Basel.

Kann man von einer statistischen Gesellschaft eine *eigene* Geschichte erwarten, die mehr wäre als eine Geschichte des Wechsels der statistischen Aufgaben, die sich ihr sozusagen von aussen, von den fortschreitenden Erfordernissen des staatlichen und volklichen Lebens her aufdrängen, und als eine Geschichte der allmählichen Vervollkommnung der statistischen Methode und Technik, die ja auch zum grössern Teil in der allgemeinen Entwicklung der statistischen Wissenschaft sich vollzieht? Hatte die Schweizerische Statistische Gesellschaft zwischen diesen zwei ihre Entwicklung mitbestimmenden Faktoren noch ein besonderes *Wesen*, das sich durch die zwei Menschenalter ihrer Geschichte nicht immer gleich geblieben wäre?

Tatsächlich: wie altväterisch schon mutet uns die Statistische Gesellschaft an, wenn wir ihre Jugend mit dem Heute vergleichen. Vor allem zunächst: wie unmodern — gemessen am Massstab der exakten wissenschaftlichen Statistik — war ihre Methode. Zwar ist es ein Naturwissenschaftler, der Neuenburger Astronom Hirsch, der auf den Namen des Gründers der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft Anspruch hat, und es war seine naturwissenschaftliche Wirkungsstätte, das Neuenburger Observatorium, in der das Initiativkomitee über den von Hirsch vorgelegten Plan beriet. Wie in dem berühmten belgischen Statistiker Quételet Astronomie und Statistik sich berührten, so war das auch hier in etwelchem Masse der Fall. Diese Tatsache ruft uns in Erinnerung, dass Entwicklung und Ausbildung der modernen Statistik überhaupt in einem gewissen Zusammenhang steht mit der Ausbildung der neuzeitlichen naturwissenschaftlich - mathematischen Weltbetrachtung mit ihrer die Naturwirklichkeit quantifizierenden, auf Erkenntnis der Kausalzusammenhänge, wenn möglich gesetzmässiger Kausalzusammenhänge, ausgehenden Erkenntnisweise. Mit Zahl und Mass Kausalzusammenhänge des *Kulturlebens* zu erfassen, namentlich um unerwünschte Zustände als Wirkungen bestimmter Ursachengruppen zu erkennen (damit sie

dann an ihrer kausalen Wurzel gefasst werden können), ist ja auch ein Hauptziel der Statistik.

Wäre Hirsch tatsächlich der auf längere Zeit hin bestimmende Führer der Statistischen Gesellschaft geworden, sie würde nach Aufgabe und Methode bereits in der ersten Periode ihrer Geschichte modernern Charakter angenommen haben. In Wahrheit ist diese Periode nun gekennzeichnet durch ein Zurücktreten des exaktwissenschaftlichen Charakters und durch eine populäre, wenn nicht teilweise gar dilettantische Auffassung von Beruf und Art der Statistik. Wenn heute der Vorstand der Gesellschaft, mit Einschluss des Redaktors ihrer Zeitschrift, fast ausnahmslos aus Männern besteht, die selbst ausübende Statistiker sind oder zeitweise waren, so ist das zu Anfang ganz anders gewesen. Neben Hirsch war es nur noch Stössel, der erste Redaktor der Zeitschrift, der mit der wissenschaftlichen Statistik in Berührung gekommen war. Der Rest der führenden Persönlichkeiten war statistische Laienschaft. Laien, die zum Teil aus dem Lehrer-, Pfarrer- und Ärztestand allerdings in öffentliche Wirksamkeit hineingewachsen waren, wie die Spyri, die Trechsel, Fetscherin, Kummer, Kinkelin, Gysi, Heitz, Guillaume usw. Wenn auch manche von ihnen dann zu spezifisch statistischer Berufstätigkeit übergingen, das Laien-, Liebhaber- und Dilettantentum war zunächst doch in die Augen fallend.

Man wollte nicht ein exklusiv gelehrter, sondern ein *volkstümlicher* Verein sein; deshalb auch die Hoffnung auf 1000 Mitglieder. Man wollte die Statistik zum Volksgut machen. Man veröffentlichte gleich im ersten Jahrgang des Gesellschaftsorgans, der Zeitschrift für Statistik, einen Cours élémentaire de statistique. Und noch in den 1880er Jahren meldete sich der Wunsch, die Zeitschrift möchte Anleitung zu privaten statistischen Arbeiten geben. Ganz zu Anfang fasste man sogar die Schule als Mittel der Popularisierung der Statistik ins Auge, indem man den Beschluss fasste, die Sektionen einzuladen, für Einführung der Statistik in die Schule, wenn auch nicht als Fach, zu wirken. Ja, es konnte sich

selbst ruhig die idyllische Auffassung von Statistik zur Äusserung bringen: «Wo immer jemand im stillen Beiträge sammle zur nähern Kenntnis unseres Landes und Volkes, sei er eingeladen, durch das Mittel der Zeitschrift sie denen zu vermitteln, die in gleicher Richtung tätig sind.» Im stillen Beiträge sammeln . . . , das war bereits von manch Einzellnem bisher geübt, jetzt galt es, die Statistik allgemein handlich zu machen. Man stand auch in einer längst vorhandenen Tradition, wenn man gleich zu Anfang den Plan einer schweizerischen Gesamtstatistik im Sinne einer Beschreibung aller Land-, Volks- und Staatsverhältnisse ins Auge fasste und selbst von den kantonalen Sektionen erwartete, sie würden entsprechende Bestandesaufnahmen in ihrem geographischen Bereiche machen. Die Gesellschaft stand damit, sagte ich, im Geleise einer bestimmten Überlieferung. Ich denke an die alten Landes- und Kantonsbeschreibungen der sogenannten «Gemälde».

Da schwammen also im Begriff Statistik noch Momente mit, die bereits damals nicht mehr in seine strenge Fassung passten. Solche Pläne verliefen denn auch im Sand, und bereits am Ende der 60er Jahre scheint dies altertümliche Stück aus dem statistischen Programm der Gesellschaft verschwunden zu sein. Im übrigen sind aber noch lange statistische Arbeiten mitgelaufen, die des pseudo-statistischen Charakters nicht völlig Herr geworden waren. Ich erinnere an manche der vielen Festgaben, die in älterer Zeit bei Anlass der Wanderversammlungen der Gesellschaft von den Lokalkomitees dargeboten wurden. Der Dilettantismus schlug auch in der Zeitschrift öfters durch. Immerhin mochte auch denjenigen, die im ursprünglichen Sinn Statistik zum Volksgut machen wollten, etwas bange werden, wenn dieses Liebhabertum einmal gar naiv sich äusserte, so wenn einer in der Zeitschrift von seiner Arbeit sagte, dass er sich «wenigstens als dilettantischer Arbeiter auf dem immer mehr geschätzten Felde der Statistik ausweisen wolle . . . , indem er ein wenn möglich noch nie dagewesenes Gemälde zu entrollen beabsichtige . . . , alles in biederer Wahrheit» usw.

Geschichtliche Betrachtung wird allerdings diese popularisierenden Bestrebungen auch in ihren Übertreibungen verstehen können, wenn sie bedenkt, dass die Gesellschaft bei Aufnahme ihrer Tätigkeit sich hinsichtlich entgegenkommenden statistischen Verständnisses vor ein fast völliges Nichts gestellt sah.

Das Laienelement kam der Statistischen Gesellschaft hauptsächlich von derjenigen Gesellschaft zu, die sie zunächst zwar nur aus der Taufe hob, ihr dann aber in dem Masse die Nahrung, d. h. das geistige Wesen zuführte, dass wir sie als die Muttergesellschaft der statistischen bezeichnen müssen, von der Schweizerischen

Gemeinnützigen Gesellschaft. Die erwähnte Auffassung von Statistik und statistischer Methode musste nun um so bedeutsamer sein, als die neue Gesellschaft nicht nur der eben damals amtsmässig sich organisierenden, vom Staat aber noch stiefmütterlich angesehenen Statistik Sympathien und Unterstützung verschaffen, sondern selbst als statistisches Erhebungs- und Publikationsinstitut wirken wollte.

Aus dem Gesagten erhellt bereits, dass die Statistische Gesellschaft im Anfang etwas wesentlich anderes war, als sie heute ist. Sie wollte *selbst Statistiken machen*. Als der Leiter der Neuenburger Sternwarte mit seiner Idee, zum Handeln wohl eben angeregt durch den Besuch des internationalen statistischen Kongresses in Berlin, hervortrat, da waren, wie angedeutet, bereits Anfänge amtlicher Statistik vorhanden, besonders in Bern, dem Ort, wo die Statistische Gesellschaft sich dann konstituieren sollte. Vier Jahre zuvor war dort das Eidgenössische Statistische Bureau geschaffen worden und wieder vier Jahre zuvor dort das Kantonale Statistische Amt neu erstanden, nachdem bereits 1848 mit dem neuen Bundesstaat hier in der Person Franscinis statistischer Geist seinen Einzug gehalten hatte. Das waren sporadische Anfänge, gewiss noch nicht getragen von der allgemeinen Forderung statistischer Ämter als integrierender Bestandteile der modernen Staatsverwaltungskörper. Und auch Hirschs Idee ging nicht wesentlich nach dieser Richtung. Statistik sollte gefördert werden, aber weniger die staatliche als die private, die letztere allerdings gesammelt und einheitlich zusammengefasst werden. Nicht weniger ging der Sinn derjenigen Männer, die dann in der Gesellschaft in den Vordergrund traten, in dieselbe Richtung. Die 60er Jahre sind die Blütezeit des politischen und ökonomischen Liberalismus. Dementsprechend liegt auch das Interesse der neuen statistischen Organisation subjektiv und objektiv vorwiegend ausserhalb des Staatlichen. Das Subjekt der vorgesehenen Erhebungen sollte ein nichtamtlicher Verein sein, und als Objekte waren in starkem Masse vorgesehen Erscheinungen und Einrichtungen, die mehr in der Sphäre der freien bürgerlichen Betätigung lagen. Die kraftvollere Prägung von *Staatsbegriff* und *Staatsauffassung*, wie sie in Europa seit den 70er Jahren dem Liberalismus die Lebensluft zu verdünnen begannen, hat übrigens bei uns auch in der Folge mit dem wirklichen Ausbau der Staatstätigkeit nie Schritt gehalten. Der Staat als Lebewesen wurde in praxi zusehends mächtiger, ohne dass diese Tatsache in der theoretischen *Staatsanschauung* voll zum Ausdruck gekommen wäre. Dies letztere traf auch bei den leitenden Männern der Statistischen Gesellschaft zu. Das Vaterländische war ein lebendigeres Stück ihrer Gesinnung als das Staatliche oder gar das Eidgenössische.

Wenn es sich also um die *private* Organisation statistischer Tätigkeit handelte, so stand nun Hirsch vor der Frage: Wie die Idee verwirklichen? Und zwar so, dass sie erstens gesamtschweizerischen Boden unter die Füsse bekam, dass sie zweitens nicht an mangelnder Volkstümlichkeit von vornherein zur Lebensunfähigkeit verurteilt war, vielmehr bereits vorhandene Sympathien, ein gewisses Zutrauen sozusagen, erblich antreten konnte, ein Zutrauen, das eine nicht mit Ausfragerecht ausgestattete Vereinigung doch nötig hatte, dass sie endlich drittens an eine bereits vorhandene Tradition statistischen Interesses selbst anknüpfen konnte.

Diese Anknüpfungspunkte aber bot ein bereits vorhandener Verband: die *Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft*. Und wirklich: hier fand Hirsch Anklang. Als er die Sache im Sommer 1863 vor die Sociétés d'utilité publique de la Suisse romande brachte, diese eine Kommission einsetzten und die Kommission im Observatorium Hirschs die Frage besprach, da war ein Teil derselben der Ansicht, es solle die Statistik den gemeinnützigen (und historischen) Vereinen reserviert werden unter blosser Gründung von statistischen Sektionen, die Statistik gehöre ins Gebiet der Gemeinnützigkeit. Dies letztere bestätigte sich dann auch in gewissem Grade während der ersten Periode der Geschichte der Gesellschaft. Aber sie entstand nun doch als selbständiger Verein. Was jene Kommission vorbereitete, erhielt rasch seine feste Gestalt im Herbst 1863, als Hirsch vor der Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft den Plan entwickelte und eine neue Kommission der Gemeinnützigen Gesellschaft die Statuten definitiv festlegte. Die letztere druckte sie auf ihre Kosten und versandte sie mit der Aufforderung zum Beitritt in die neue Gesellschaft. Dann war mit der konstituierenden Versammlung vom 19. Juli 1864 in Bern die Schweizerische Statistische Gesellschaft als selbständige Organisation ins Leben getreten. Den Geist aber übernahm sie, wie noch auszuführen sein wird, in höherem Grade von dieser Muttergesellschaft als vom Vater des Gedankens einer statistischen Gesellschaft, von Hirsch.

Also auch an ein in der Gemeinnützigen Gesellschaft bereits vorhandenes spezielles statistisches Interesse konnte die neue Vereinigung anknüpfen. Jene hatte sich bereits früher zur rationelleren Durchführung ihrer Tätigkeit auf die Wünschbarkeit statistischer Grundlagen verwiesen gesehen. Ja noch mehr: es war sogar ein ursprüngliches Ziel ihrer Bestimmung gewesen, die Verhältnisse des Landes und Volkes (im Dienste gemeinnütziger Tätigkeit) festzustellen. Das sollte jetzt durch die neue Gesellschaft nur vollkommener durchgeführt werden, als es durch die alte hatte geschehen können.

Es wäre zuviel gesagt, aber ein Korn Wahrheit läge darin, wenn man das Verhältnis von Mutter- und Tochtergesellschaft so formulieren wollte: Die letztere hatte die Aufgabe bekommen, das im Sinne des Guten und Gemeinnützigen unvollkommene Sein der volklichen Zustände festzustellen, die erstere hatte dann auf der Grundlage dieser Kenntnis das unvollkommene Sein in das vollkommene Sollen überzuführen. Noch 1883 hat Kinkelin, als er die Jahresversammlung eröffnete, die Zweckübereinstimmung, dem Vaterlande auf gemeinnützigem Boden zu dienen, hervorgehoben, und ein andermal wurde es direkt ausgesprochen, die Statistische Gesellschaft habe die Grundlagen zu schaffen, auf die die Gemeinnützige dann ihr praktisches Wirken gründe. So unmittelbar in die Hände gearbeitet haben die beiden Vereinigungen sich nun allerdings nicht, wenn sie auch auf lange hin ihre Jahreszusammenkünfte jeweilen am selben Ort und zu gleicher Zeit abhielten und viele, darunter führende Mitglieder der Statistischen Gesellschaft auch die Mitgliedschaft der Gemeinnützigen, zum Teil bereits seit langem, besaßen, so Spyri, Kurz, Kummer, Sal. Zellweger, Niederer, Heitz usw., während bezeichnenderweise Hirsch und Stössel, die am stärksten auf statistisch-wissenschaftlichem Boden standen, erst jetzt der Gemeinnützigen Gesellschaft beitraten.

Man kann die Kontinuität zwischen der letzteren und der Statistischen Gesellschaft so deutlich empfinden, ja in der Gemeinnützigen den Hinweis auf die einmal notwendige oder wünschbare Gründung einer statistischen Vereinigung so stark herausspüren, dass man der Versuchung unterliegt, die Frage zu stellen: Warum war noch ein Hirsch nötig, um die in der Überlieferung eigentlich bereits angelegte Idee einer Statistischen Gesellschaft zu konzipieren und der Realisierung zuzuführen, da er ja dann doch so bald wieder in den Hintergrund trat, ohne der Gesellschaft in den wesentlichen Punkten die Arbeitsrichtung aufgedrängt zu haben?

Der ursprünglichen Hauptaufgabe, Statistiken zu machen, angepasst war nun auch die *Organisation der Gesellschaft*. Andererseits: Ergab sich verhältnismässig früh die Unmöglichkeit, jene Aufgabe im Mittelpunkt der Tätigkeit zu belassen, so wurde ebenso früh oder noch früher die Unmöglichkeit sichtbar, diese Verfassung voll und ganz ins Leben zu rufen. Die Gesellschaft hat nämlich zur Durchführung ihrer statistischen Erhebungen in ihrem Zentrum nicht ein Bureau mit berufsmässig sekretarialem Ausbau geschaffen, sondern ihre Hoffnung gesetzt auf eine durchgehende Gliederung in kantonale Sektionen, als lokalen Organen der geplanten gesamtschweizerischen Erhebungen und als Mittel, statistisches Interesse und statistische Betätigung ins Volk zu tragen. Sie hat ihre Verfassung dem damals noch ausgeprägter föderativen Charakter des Bundesstaates

selbst anzugleichen gesucht, um so der Gefahr zu entgehen, dass zentral geleitete Erhebungen auf örtliches Misstrauen stossen und an örtlichen Hindernissen scheitern würden. Denn sie hatte es dabei ja weder mit rechtlich Aussagepflichtigen, wie der Staat, noch mit moralisch Aussagepflichtigen bzw. interessenhaft Aussagebereiten, wie die spätern Interessenvertretungen, zu tun.

Die Hauptaufgabe eigener statistischer Erhebungen und das Verfassungsprinzip föderalistischer Verbandsgliederung, die aufeinander abgepasst waren, hatten dann, wie bereits angedeutet, auch dasselbe Schicksal: Sie verloren sich. Kamen einzelne Statistiken zwar zustande, so der volle sektionsweise Ausbau überhaupt nie. Die erste Sektion war in Bern entstanden. Im Jahre 1865 folgten dann Zürich, Aargau, Thurgau, Graubünden, Waadt und Genf, und 1870 wurde die Sektion Basel gegründet. Damit war eine Sörtige statistische Eidgenossenschaft da (natürlich ohne die eigentlichen Urkantone). Zu einer 13- oder gar 22örtigen hat es nie gereicht. 10 Sektionen war, wenn ich recht sehe, die Höchstzahl, die (1872) erreicht wurde. Eben seit diesem Zeitpunkt ist auch keine Statistik mit *neuem* Sachgebiet mehr beschlossen worden. Nachdem verschiedene Sektionen in der Folge wieder der Auflösung anheimgefallen waren, wurde in den 90er Jahren eine Wiederbelebung versucht, jedoch mit geringer Wirkung und dem schliesslichen Ausgang, dass die wenigen kantonalen Vereinsgebilde, die bis zur Gegenwart mit veränderter Zweckbestimmung sich erhalten haben, nunmehr ohne organischen Zusammenhang mit dem Landesverbande sind. Der ursprünglich vorgesehene Föderativcharakter der Gesellschaft ist also nicht in ein partikularistisches Sonderleben mit allmählich stärker werdender Kompetenz der Sektionen ausgeartet, sondern hat mit tatsächlichem Verschwinden derselben geendet. Auch andere Symptome föderativer Gliederung haben sich mit der Zeit verloren, wie die Lokalkomitees, die einst die Jahresversammlungen organisiert haben, oder die zeitweis übliche Einladung, Eröffnung und Leitung der Versammlungen durch die Regierungsbehörde des Versammlungsortes.

Wenn wir nun einen knappen Überblick über die Tätigkeit der Gesellschaft in ihrer Funktion als statistische Erhebungsstelle geben sollen, so ist noch einmal daran zu erinnern, wie zu Anfang der utopische und vom Standpunkt modern-exakter Statistik aus dilettantische Gedanke eines *universalstatistischen Gemäldes der schweizerischen Landes-, Volks- und Staatsverhältnisse* gespensterte. Sogleich meldeten sich dann aber solidere Spezialprojekte an. Hirsch selbst hat eine *Gemeindefinanzstatistik* angeregt und ein Formular dafür ausgearbeitet. Völlig zustandegekommen ist dieses erste

Projekt einer eigenen Erhebung nicht. Das Material, das zusammenkam, war lückenhaft und mangelhaft. Man musste von einer Gesamtausgabe absehen. Fragmente fanden Aufnahme in der Zeitschrift. *Finanzhaushalt- und Steuerstatistik* beschäftigte aber in der Folge noch öfters die Gesellschaft. In den 90er Jahren wurde z. B. wieder eine Kommission zur Vorbereitung einer Gemeindefinanzstatistik eingesetzt. Schliesslich bemächtigten sich andere Hände statistisch des Finanzhaushaltes der Kantone und Städte, und als das Steigersche Werk herauskam, da war es nur vorübergehend in eine für die Finanzen der Gesellschaft allerdings gefährliche Nähe der Gesellschaft gerückt worden. Dafür gelang die *Bibliothekstatistik* (1872), ohne jedoch zu einem periodischen Unternehmen sich auszuwachsen zu können. Die *Statistik der gegenseitigen Hilfsgesellschaften* (namentlich Kranken- und Sterbekassen) kam dreimal heraus (1868, 1889, 1907), zuletzt allerdings im wesentlichen als amtliche Publikation des Bundes. Und auch die erstmals 1867 angeregte und 1879 fertiggestellte *Armenstatistik* wurde beim zweiten Mal ein Werk des Eidgenössischen Statistischen Bureaus. Die *Schulstatistik* ist bei allem Interesse seitens der Statistischen Gesellschaft in keiner ihrer Ausgaben von ihr selbst durchgeführt worden. Andere Projekte, wie z. B. die Forststatistik, blieben bereits in den Vorbereitungsstadien oder in der blossen Wunschform stecken. Wieder andern statistischen Veröffentlichungen wurde wenigstens finanzielle Unterstützung oder Unterkunft in den Spalten der Zeitschrift gewährt, so z. B. der *Preisstatistik*, die schon auf dem Programm des Gründers der Gesellschaft gestanden hatte und auch in den 70er Jahren sich wieder anmeldete, bis sie im Auftrag der Gesellschaft der St. Galler Polizeidirektor Zuppinger und hernach das Statistische Amt Baselstadt bearbeitete und in der Zeitschrift veröffentlichte. Erst vor kurzem ist sie vom Eidgenössischen Arbeitsamt übernommen worden.

Zwischen der sich entfaltenden amtlichen (eidgenössischen, kantonalen und kommunalen) Statistik und der privaten Statistik der wirtschaftlichen und sozialen Interessenverbände *verkümmerte* zusehends die eigene statistische Erhebungslust und -fähigkeit der Gesellschaft.

Einen breiten Raum haben bereits im ersten Jahrzehnt und wieder stark in den 90er Jahren (unter Führung des aargauischen Kantonsstatistikers Näf) Bemühungen eingenommen, die innerhalb öffentlicher und privater Verwaltungskörper entstehenden, fortlaufenden Aufzeichnungen von Vorgängen und Handlungen, ferner die jährlich vorgenommenen, die Verwaltungsereignisse zusammenfassenden Berichte statistisch auszubeuten und zu verarbeiten. Diese Bemühungen galten namentlich einmal den kantonalen *Verwaltungsberichten* bzw.

einzelnen Abschnitten derselben, um sie auf ihr statistisches Material hin auszuziehen, die gewonnenen Tatsachen zusammenzustellen und zu vergleichen und so über die 25fache kantonale Zersplitterung weg zu einer statistischen Konzentration zu gelangen. Früh begann man in der Zeitschrift für Teilgebiete, wie das Unterrichts- und Gesundheitswesen, die kantonalen Geschäftsberichte zu verarbeiten. An den Schwierigkeiten der Vergleichung scheiterte man aber jeweilen bald wieder. Deshalb steuerte man weiter darauf hinaus, einheitliche Schemata für diese Berichte bzw. einzelne Teile derselben zu verfassen, um diese einander anzugleichen, sie reicher und statistisch fruchtbarer zu gestalten. Auch diese Versuche zeitigten blosses Stückwerk. Trotzdem entwickelte sich daraus noch später der Gedanke, unter anderem mit solchem Material einen Teil der Zeitschrift in Form eines statistischen Jahrbuchs erscheinen zu lassen. Einzig einmal erschien es, bis dann Jahre nachher das Statistische Jahrbuch des Eidgenössischen Statistischen Bureaus zustandekam.

Ähnliche Ziele wie mit den Verwaltungsberichten verfolgte man mit den *Jahresrechnungen* der Kantone und Gemeinden. In der Jahresversammlung von 1875 diskutierte man über die Wünschbarkeit eines einheitlichen Verfahrens in der amtlichen Rechnungsführung und plante eine Konferenz von eidgenössischen und kantonalen Rechnungsbeamten. Einige Jahre darauf finden wir die Gesellschaft auf der Suche nach einem Bearbeiter für ein Schema der kantonalen Staatsrechnungen. Auch sonst fortgesetztes Bemühen, im Interesse der Finanzstatistik Einfluss zu nehmen auf das kantonale und kommunale Rechnungs- und Kassawesen. In den 90er Jahren ging aus der Feder Näfs ein diesbezüglicher Ratgeber hervor. Auch neuerdings tauchte wieder gelegentlich dieses alte statistische Interesse auf.

Solche Bestrebungen, auf das Rechnungswesen und die Berichterstattung vereinheitlichend und bessernd einzuwirken, hatten grössern Erfolg bei denjenigen *privaten* Anstalten und Verwaltungen, die von vornherein als Objekte der eigenen statistischen Erhebungen der Gesellschaft in Betracht kamen. Wir meinen die gegenseitigen Hilfsgesellschaften, die Sparkassen, die gemeinnützigen Anstalten usw., wovon nachher noch ein Wort.

Neben den erwähnten, z. T. unfruchtbar werdenden Arbeitsgebieten erhielt nun die Statistische Gesellschaft mit dem fortschreitenden Ausbau der amtlichen Statistik ein sich allmählich ausdehnendes neues Wirkungsfeld. Es galt, die öffentliche Statistik selbst zu fördern, die Schaffung statistischer Stellen anzuregen, die administrative Organisation, die Arbeitsteilung und Zusammenarbeit der amtlichen Statistik zu beeinflussen, die Methode der Statistik zu vervollkommen, dann Anregungen zu einzelnen (vom Staat durchzuführenden)

Statistiken entgegenzunehmen, selbst Anregungen zu machen, abzuklären und an die Behörden zu leiten. Die Geschichte der Gesellschaft weiss hier von viel Halbheiten, von viel Anpacken und Fallenlassen, von gutem Willen und schwacher Kraft, von Mangel an Konsequenz und Initiative zu berichten. Aber in einer Zeit, wo bei Behörden und Volk das Verständnis für die Bedeutung der amtlichen Statistik erst schwach verbreitet war, hat die Statistische Gesellschaft, so sehr sie ursprünglich private Statistik treiben wollte, diesem Verständnis mit Bahn gebrochen. In zahlreichen Fällen hat sie dann auch mitgeholfen, den Text der amtlichen Frageschemata zu bereinigen und festzustellen, allein und zusammen mit Fachverbänden, wie dem Schweizerischen Handels- und Industrieverein, dem Schweizerischen Landwirtschaftlichen Verein, dem Forstverein, dem Juristenverein, der Medizinischen Gesellschaft, der Gemeinnützigen Gesellschaft usw. Dazu sind ferner anlässlich amtlicher Statistiken bei der Erhebung und tabellarischen Verarbeitung mehrfach einzelne Mitglieder der Statistischen Gesellschaft beteiligt gewesen.

Ein kurzer Überblick über diejenigen Gebiete amtlicher Statistik, denen die Gesellschaft ihr Interesse und ihre Mitarbeit gewidmet hat, zeigt, dass ohne Zweifel die *Bevölkerungsstatistik* besonders bevorzugt wurde. Alle Volkszählungen sind, bei der engen Verbindung zwischen Gesellschaft und Eidgenössischem Statistischem Bureau, von der erstern mitberaten worden, namentlich jeweils im Hinblick auf das Problem, welche Einzelfragen (Erwerbs- und Berufsverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Wohnungsverhältnisse) wegzulassen oder aufzunehmen seien. Die *Zivilstandsstatistik* erregte das Interesse namentlich zur Zeit der Vorbereitung der Zivilstandsreform des Bundesgesetzes von 1874. Kummer hat dabei eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Der *Medizinalstatistik* gewann zeitweise namentlich Guillaume, der Vorsteher des Eidgenössischen Statistischen Bureaus und frühere Arzt, Raum in den Verhandlungen der Gesellschaft und in den Abhandlungen der Zeitschrift, und der *Kriminal-*, namentlich *Gefängnisstatistik* derselbe Guillaume, der einstige Strafanstaltsdirektor. Für eine schweizerische *Konkurs- und Betriebsstatistik* ist in der ersten Zeit bereits viel Vorliebe zutage getreten, liess dann aber nach, bis in den 90er Jahren die eidgenössische Regelung der Frage brennend wurde. Da wurde ihr wieder reichlich Zeit gewidmet und wenigstens dem ersten Jahrgang der eidgenössischen Betriebsstatistik Gastrecht im Gesellschaftsorgan, der Zeitschrift für Statistik, gewährt.

Daneben trat nun *Wirtschafts- und Sozialstatistik* auffallend zurück. *Agrar- und forststatistische* Interessen zwar kamen noch verhältnismässig stark zur Geltung. Verhandlungen über eine *Betriebsstatistik* erschienen

auch hie und da, über *Handelsstatistik* hingegen auffallend wenig, wenn man auch an der handelsstatistischen Reform von 1885 nicht völlig teilnahmslos vorüberging, und Milliet und gelegentlich einmal Geering das Interesse für dieses Gebiet zu wecken versuchten. Ebenso bescheiden war die Vorliebe für *Verkehrsstatistik*. Probleme der *Sozialstatistik* tauchen trotz frühen Ansätzen (Preis- und Lohnstatistik bei Hirsch und Stössel, Lebenshaltungsstatistik bei Châtelena) nur sporadisch auf, während *Versicherungsstatistik* lebhaft verhandelt wurde und die *Alkoholstatistik* den konsequenten Vervollkommner ihrer Methode in Milliet fand, der überhaupt seit seinem Eintritt in den Vorstand der Gesellschaft im Jahre 1886 und der Übernahme der Redaktion der Zeitschrift neue statistische Gebiete in den Gesichtskreis der Gesellschaft rückte. Allerdings regierte neben ihm die aus der ersten Periode der Gesellschaftsgeschichte stammende Oligarchie der Kummer, Kinkelin, Stössel und Guillaume, eine gewisse Stockung der Säfte bewirkend, bis beinahe zum 50. Jahresjubiläum weiter.

Man verzeihe dem statistischen Laien, wenn er sich von den Einzelheiten der technisch-methodologischen Seite der statistischen Betätigung der Gesellschaft dispensiert und sich der Frage zuwendet, in welchem Mass nun die Gesellschaft die Deutung und Fruchtbarmachung der statistischen Erkenntnisse und Tatsachen in den Dienst der grossen Fragen des Staats- und Volkslebens gestellt hat, ja, in welchem Grad sie im Umkreis dieser Fragen und der gesetzgeberischen Tätigkeit selbst politisch-praktisch tätig gewesen ist und in welchem Geiste sie es war.

Da gilt es, noch einmal auf die Anfänge zurückzugreifen. Wir kennen die Entstehung der Statistischen aus der Gemeinnützigen Gesellschaft und wissen, dass es auch eine Entstehung aus dem Geist der letztern war, d. h. aus dem Geist der Gemeinnützigkeit und der Philanthropie und damit aus einem in der Schweiz besonders lebendigen Stück des Geistes des Jahrhunderts der Aufklärung.

Es ist die statistische Vorliebe und darüber hinaus: das fürsorgliche Interesse der ersten Generation an Kranken- und Sterbekassen, an Armenanstalten- und -vereinen, an Sparkassen, Bibliotheken und Schulen, also an Einrichtungen und Vereinigungen, die zum Teil ausserhalb des Staates in Selbstverwaltung und Freiwilligkeit wurzeln, worüber deutlich das durch die Gemeinnützige Gesellschaft vermittelte Erbe des philanthropischen Geistes der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schwebte. Es ist der allerdings kühler und ruhiger, sozusagen statistisch gewordene Enthusiasmus für die Glückseligkeit des Menschen, namentlich des Volksgenossen der untern Schichten, in moralischer, ökonomischer und intellektueller Hinsicht, der gemein-

nützige Geist, an dem noch etwas vom schönen Glanze seiner Ursprungszeit, aber auch vom rationalen Utilitarismus haftete.

Diese Tatsache tritt einmal darin zutage, dass die Statistische Gesellschaft die erwähnten Institutionen nicht nur mit theoretisch-statistischem Auge betrachtete, vielmehr haben sie und einzelne Mitglieder es sich viel Zeit, Mühe und Liebe kosten lassen, um für Kranken- und Sterbekassen, für Sparkassen usw. Anleitungen auszuarbeiten, die darauf hinzielten, ihre Geschäftsführung zu sanieren, ihre Rechnungs- und Buchführung zu vervollkommen und auszugestalten. Man habe, so drückte sich Kummer einmal aus, diese Einrichtungen — er meinte speziell die *gegenseitigen Hilfsgesellschaften* — auf den rechten Weg zu führen. Diese Vereine waren dabei natürlich ein dem eben geschilderten Geist der Statistischen Gesellschaft besonders homogenes Betätigungsfeld, auf dem es not tat, zunächst einmal mittels der Statistik Einblick in vielfach unzulängliche und unsolide technische und finanzielle Grundlagen zu gewinnen.

Auch im Interesse für die *Sparkassen* steckte mehr Gemeinnützigkeit, Armutsbekämpfung und alter kleinbürgerlicher Geist als rein volkswirtschaftlich orientierte Kreditorganisationspolitik. Hervorragende Mitglieder der Gesellschaft haben sich dann auch mit der praktisch-gesetzgeberischen Seite der Sparkassenfrage beschäftigt. 1881 kam es einmal zu einer Bemühung für Schulsparkassen.

In diesen geistesgeschichtlichen Zusammenhang mit der Geistesart der spätern Aufklärung, speziell mit den damals stark erwachenden pädagogischen und Volksbildungsinteressen, hinein gehört nun auch das rege Interesse der Gesellschaft für *Schule und Bildung* (das ja bereits in der Gemeinnützigen Gesellschaft in hohem Masse vorhanden war). Eine ganze Reihe von führenden Mitgliedern der ersten Periode waren Lehrer und Pfarrer oder verwandten Berufes oder kamen daher (Spyri, Kinkelin, Kummer, Heitz usw.). Zwar hat, wie oben erwähnt, die Gesellschaft nur die Bibliothekstatistik und nicht die Schulstatistiken selbst an die Hand genommen; aber sie war doch namentlich durch Kinkelin auch an diesen beteiligt, und die Zeitschrift unter ihren ersten Redaktoren Stössel und Gysi ist genug Zeuge für das pädagogische Interesse. Heitz, der Bearbeiter der Bibliothekstatistik, beteiligte sich mit grossem Eifer an den schulpolitischen Auseinandersetzungen der 70er Jahre. «Unser ganzes Nationalgedeihen beruht auf der Ausbildung der jungen Menschen», mit solchen Worten konnte damals einmal eine Jahresversammlung der Statistischen Gesellschaft eröffnet werden. Allmählich hat sich dann das pädagogische Interesse vermindert. In den 90er Jahren wird es noch

bedauernd ausgesprochen, dass die neue Schulstatistik nicht von der Gesellschaft an die Hand genommen worden sei, und 1892 ergeht schliesslich noch eine Resolution an den Bundesrat, um ihn für den Gedanken einer Nationalbibliothek zu gewinnen. Dann aber verliert sich dieses ursprünglich so stark gepflegte Interesse fast völlig.

Es kam nun mit den letzten 70er und den 80er Jahren eine neue Zeit mit neuen Anforderungen an Statistik und statistisch begründete Beschäftigung mit den Fragen des privaten und öffentlichen Daseins. Mit der neuen Zeit aber kamen in der Gesellschaft keine neuen Männer oder doch nur einer: Milliet. Die ältere Generation blieb neben ihm am Ruder.

Neue Mächte von einer wirtschafts- und sozialpolitischen Realistik traten auf mit dem Ruf nach staatlich regelndem Eingriff in die Welt der kämpfenden wirtschaftlichen und sozialen Kräfte. Sie entsprachen dem Geist und den Interessen der führenden Persönlichkeiten der Statistischen Gesellschaft vielfach nicht mehr. Seit der neurevidierten Bundesverfassung begann mit Macht ein Vordringen des Staates in bisher freie Bezirke der Privatsphäre, und auf dem Boden dieser Verfassung und der folgenden Partialrevisionen erwuchs allmählich eine reiche Saat staatlicher Wirtschafts- und Sozialgesetzgebung, die den doch vorherrschend *liberalen Geist* der Häupter der Statistischen Gesellschaft nicht sofort mitzureissen vermochte. Eine gewisse Sprödigkeit den neuen Problemen und Strömungen gegenüber lässt sich nicht verkennen. Diese sind verhältnismässig selten in die stillere Arena der Statistischen Gesellschaft zugelassen worden. Zwar war man schon in der ersten Zeit gelegentlich ins Politische abgelenkt. So geriet man etwa in den 60er und 70er Jahren bei steuerstatistischen Debatten unversehens in steuerpolitisches Fahrwasser oder bei armenstatistischen in armenpolitisches. Und als man 1872 über Berufsstatistik sprach, fand man sich bald in eine sozialpolitische Diskussion verwickelt. In einem andern ähnlichen Fall drohte Greulich dann: Nun werde er seinerseits ein andermal mit dem Achtstundentag kommen. In solchen Situationen erging dann jeweils die Mahnung, dass man eine statistische Vereinigung sei.

Was nun die Ideen und Bewegungen des neuen wirtschafts- und sozialpolitischen Zeitalters betrifft, so ergaben sich aus ihnen neue Anforderungen an die Statistik und an die Verarbeitung und Indienststellung der statistischen Ergebnisse für die von jenen aufgeworfenen Probleme und darüber hinaus auch etwa die Wünschbarkeit der Abklärung und Lösung jener Probleme. Da spielte nun aber eben die Statistische Gesellschaft eine führende und autoritative Rolle nicht. Ich werde der Forderung historischer Objektivität nicht un-

treu, wenn ich sage, dass das Mitgehen mit dem Neuen, soweit es vorhanden war, für lange ein sporadisches und unstetes war. Zwar stellte Milliet bereits in den 80er Jahren den Antrag, das Gesellschaftsorgan zu einer Zeitschrift für Statistik und *Volkswirtschaft* umzugestalten. Das wurde jedoch abgelehnt, immerhin einer Bereicherung des Inhalts zugestimmt.

Im einzelnen beteiligte man sich vorübergehend an der Reform der Handelsstatistik von 1885, brachte aber den Zolltarif- und Handelsvertragskämpfen der Folgezeit wenig Interesse vom statistischen Standpunkt aus entgegen. Man debattierte über Agrarstatistik, nahm aber kaum Fühlung mit den neuen Agrarschutz- und Agrarförderungswünschen. Die grossen Verkehrsfragen und Verkehrsanstalten haben die Gesellschaft ebenfalls kaum beschäftigt. Die damaligen Hauptfragen der Bankpolitik und Kreditorganisation konnten ihr von ihrem starken Interesse für das Sparkassenwesen aus näher treten, und tatsächlich blieben die Probleme der eidgenössischen Sparkassenkontrolle, der Postsparkasse, einer eidgenössischen Hypothekbank und der Bodenverschuldung und Bodenkreditorganisation überhaupt, des Banknotenwesens und einer eidgenössischen Notenbank nicht ausgeschieden. Alkoholfrage und Alkoholmonopol haben in der Person Milliets die Statistische Gesellschaft nahe berührt. Für Arbeiterschutz und Sozialpolitik sehen wir hingegen wieder wenig Wärme bei den Männern, die zwar vom Gemeinnützigen und Philanthropischen herkamen, denen aber wohl der realistische und zum Teil radikale Geist der hier wirksamen Geister, Mächte und Organisationen nicht eben gemäss war. Als z. B. nach Verwerfung des ersten Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes um die Jahrhundertwende die dritte Hilfskassenstatistik in Gang kam, regte sich die Befürchtung, man könnte allzu sehr ins Treibeis der legislatorischen Bewegung für die Sozialversicherung geraten.

Es machte sich eben doch geltend, dass stetsfort fast dieselben Männer in der Zentralkommission der Gesellschaft sass. Es sind während eines Vierteljahrhunderts ungefähr (zirka 1885—1910) dieselben sieben: Stössel, Kummer, Kinkelin, Guillaume, Milliet, Conrad, Lambelet, von denen vier gar über 40 oder nahe an die 40 Jahre in der Leitung sass. Neben diesen vier überlangen Amtsdauern im Gesellschaftsvorstand und 16 überkurzen konstatieren wir nur 2—3 normale. Musste da um 1910 nicht mancher sich fragen, ob die Statistische Gesellschaft nicht einigermassen auch eine stagnierende Gesellschaft geworden sei? Jedenfalls liess sich der Ruf nach stärkerer Berücksichtigung der *Wirtschafts- und Sozialstatistik* vernehmlicher hören. Und im besondern gingen allmählich Kritik und Opposition um bei den berufsstatistischen Vertretern der inzwischen sich meh-

renden kantonalen und kommunalen statistischen Stellen, zum Teil über die einseitig enge Verbindung der Statistischen Gesellschaft mit dem Eidgenössischen Statistischen Bureau bzw. über die Art, wie sich das in der Führung der Zeitschrift auswirkte.

So kam es 1910 und 1913 fast plötzlich zum Ersatz der alten Stützen der Gesellschaft. 1910 schieden Conrad, der aargauische Landammann, und Stössel aus. Sie machten den Vorstehern zweier städtischer statistischer Ämter Platz: Mangold und Thomann. 1913 wurden Kinkelin und Kummer ersetzt durch Schneebeil und Schorer, ersterer ebenfalls ausübender Statistiker, während mit Schorer die erste schweizerische Universitätsprofessur für Statistik ihren Ratssitz bekam. Dann trat noch Guillaume aus, und es blieb Milliet, nun an die Spitze der Gesellschaft rückend. Er hatte in der zweiten Periode der Geschichte der Gesellschaft am wirksamsten und fast allein die zweite Generation vertreten, während die Männer der ersten Generation sonst noch die zweite Periode (mit den oben erwähnten Konsequenzen) beherrscht haben. Er führte nun die dritte Generation, die seit 1910 und 1913 in das Direktionskomitee eintrat, in die dritte Periode hinein.

Der Hauptpunkt der Regeneration von 1913 aber war neben dem Personenwechsel im Vorstand der Personenwechsel in der Leitung der Zeitschrift mit all den daraus sich ergebenden Folgen. Mit dem neuen Redaktor Landmann erhielt die Zeitschrift einen neuen Charakter und ein neues, bald auch international anerkanntes Niveau. Es machte sich nun geltend, dass der Schriftleiter (wie übrigens auch der neue Präsident von 1913, Milliet, und dann dessen Nachfolger von 1920, Mangold) in allen drei für die Leitung notwendigen Fakultäten heimisch war: in der praktischen Statistik selbst, der Wirtschaftswissenschaft und der Wirtschaftspolitik.

So war zu erwarten, dass mit der dritten Periode der Gesellschaftsgeschichte die Fühlung wieder völliger gewonnen würde mit den zeitnotwendigen Zweigen der Statistik und darüber hinaus mit dem Gebiet, dem die Bedürfnisse nach statistischer Produktion überhaupt entspringen und dem die Deutung der statistischen Produkte zu dienen hat, dem Leben selbst und seinen staats-, wirtschafts- und sozialpolitischen Problemen.

Die Zeitschrift ist statistisch zunächst durch eine Konjunkturstatistik bereichert worden, ferner in der Folge durch ein regelmässig fortgeführtes Repertorium der in der parlamentarischen und legislatorischen Arbeit auf dem Felde der eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Wirtschafts-, Sozial- und Finanzpolitik entstehenden amtlichen Druckschriften. Der sehr berechnete Vorschlag der Redaktion, in der Zeitschrift eine vollständige Bibliographie der in der Schweiz und

über die Schweiz erscheinenden statistischen und volkswirtschaftlichen Literatur fortlaufend zu veröffentlichen, wird hoffentlich bald erfüllt werden. Daneben haben Zeitschrift und Jahresversammlungen nach den verschiedensten Richtungen statistische Probleme im engern Sinne erörtert und gefördert, z. B. die Frage der Reorganisation und Kooperation des statistischen Dienstes in den verschiedenen statistischen Ämtern des Landes.

Das Wichtigste aber war das Sichauswachsen der Zeitschrift zu einer *volkswirtschaftlichen*, was 1916 auch in ihrem Titel — «Zeitschrift für Statistik und Volkswirtschaft» — zum Ausdruck kam. Überblicken wir ihren Inhalt und die Themata, die in der Folge an den Jahresversammlungen behandelt oder doch in Aussicht genommen worden sind, so ist in die Augen springend, dass der Kontakt mit den aktuellen Fragen von Staatswirtschaft, Volkswirtschaft und Sozialpolitik wieder gewonnen wurde, auch mit den ganz aktuellen wirtschaftlichen Kriegs- und Nachkriegsproblemen. Welch breiten Raum nehmen ein die durch die politische und wirtschaftliche Lage so stark angeregten Sorgen der *nationalen Produktion und Konsumtion und der weltwirtschaftlichen Beziehungen*, wie Valutaeinfuhr, Einfuhrbeschränkungen, Zolltarif, Zahlungsbilanz, Lage einzelner Wirtschaftszweige, z. B. des Fremdenverkehrs, der Stickerei usw., Standort einzelner Industrien, Statistik der Wasserkräfte, Alkoholkonsum und Alkoholmonopol, vor allem aber Ernährungsbilanz, Ernährungspolitik, Lebensmittelversorgung, Stand und Rentabilität der Landwirtschaft usw. Dann die Gruppe der seit Kriegsende mit neuer Kraft sich vordrängenden *sozialpolitischen Probleme*, wie Haushaltsstatistik, Preis, Index (wo vor allem Mangold tätig ist), Arbeitsmarkt, Arbeitszeit, Lohn (gleitende Lohnskala, Familienlohn), Wohnungsstatistik und -politik, Sozialversicherung usw. Ferner die zwei Gebiete des *Bank- und Kreditwesens* und des *Finanzwesens* (Erbchaftssteuer, Luxussteuer, Steuerkontingente, Tabaksteuer usw.), auf denen schon die wissenschaftliche und gesetzgebungspolitische Vergangenheit des Redaktors dafür sorgte, dass die Abklärung ihrer Probleme sich in hohem Grade in die Spalten der Zeitschrift hineinzog.

Bei dieser Sachlage ist es verständlich, dass um 1920 (zur Zeit, wo Mangold Präsident der Gesellschaft wurde) das Direktionskomitee sich vor die Frage gestellt sah, ob angesichts der starken Verbreiterung der Basis der Zeitschrift über das rein Statistische hinaus ins *Volkswirtschaftliche* überhaupt hinein, angesichts der immer noch schmalen Basis des Gesellschaftslebens und des aktiven Teiles der Mitglieder sich nicht empfehle, auch der Gesellschaft eine neue Zweck- und Aufgabenbestimmung im Sinne einer volkswirtschaftlichen oder sozialökono-

nischen zu geben. Um so mehr, als zwar gewiss die alte Aufgabe — Förderung der Statistik und ihrer Methode — noch eine Zukunft hatte, aber der Gesellschaft doch immer wieder Stücke dieser Aufgabe abgenommen wurden dadurch, dass einzelne von ihr noch veröffentlichte Statistiken der Verstaatlichung anheimfielen, wie die Preisstatistik und vielleicht bald auch die Konjunkturstatistik, und dadurch, dass die spezifisch technischen Angelegenheiten statistischer Erhebungen einerseits durch die wieder ins Leben getretene Versammlung der amtlichen Statistiker und durch die neue eidgenössische statistische Kommission der Gesellschaft zum Teil abgenommen wurden. Natürlich erwies sich die vorgeschlagene Erweiterung über den Rahmen der Statistik hinaus, die also die Zeitschrift seit 1913 bereits vorgenommen, unter anderem deshalb als schwierig, weil gerade damals eine Reihe von Berufsstatistikern in das Direktionskomitee eingerückt war, und dann wurde auch das Bedenken laut, man könnte ins Politische ableiten. Die Neuerung wurde zunächst abgelehnt.

Aber wer die Entwicklung des letzten Jahrzehnts überblickt, wird sich sagen müssen: In praxi ist die Wandlung ja doch in vollem Gang. Und falls es ein Vorteil ist für die Gestaltung unseres Volksdaseins, namentlich in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht, wenn neben dem Beamtentum mit seinem Einfluss und neben der gewaltigen Stosskraft der grossen Inter-

essenverbände eine Stätte und Personengruppe vorhanden ist, in der (wenigstens dem Grundsatz nach) das Bestreben herrscht, bei der Abklärung und Lösung der gesetzgeberischen Fragen vor allem auch die ganze Wucht von *Objektivität*, die in den statistisch und sonst wissenschaftlich exakt erfassten Tatbeständen und ihrer uninteressierten Ausdeutung beschlossen ist, zur Geltung gebracht wird, so ist es nicht zuviel, wenn in einem Lande wenigstens eine solche zentrale Stätte vorhanden ist, als Gegengewicht gegenüber den zahlreichen Stätten und Gelegenheiten, wo bei Behandlung jener Probleme die objektiven Tatsachen zum Teil übersehen, zum Teil interessenhaft gruppiert und statt gewissenhaft ausgedeutet, oft gewissenlos, egoistisch ausgebeutet werden.

Mit der Objektivität der statistischen Tatsachen und ihrer Geltendmachung ist ja gewiss erst der Zettel gegeben, aus dem des Vaterlandes Schicksal wirtschaftlich und sozial gewoben wird, es muss dazu der Einschlag der Subjektivität im höhern Sinne kommen, jener Subjektivität, die sich der persönlichen, standes- und berufsmässigen Selbstsucht völlig entkleidet hat und die reine Hingabe darstellt, deren Vorhandensein in einem Volk allerdings dem statistischen Messen und Zählen unzugänglich, letztlich bloss menschlichem Erfassen und bloss menschlicher Kraft überhaupt entrückt ist.

